

Betrifft: a) Akeldrucht
b) Stephanusbrauchtum

a) Akeldrucht

Es handelt sich hier um ein Lehnwort, das dem Lateinischen entstammt und ins Niederdeutsche (d.h. hier ins hiesige, sauerländische Platt) nach üblicher Veränderung übernommen wurde: aus lat. *aquaeductus*, auch *aquae ductus* = die Wasserleitung. Während man das Grundwort *ductus* ins Plattdeutsche *Drucht* übersetzte, formte man aus *aqua* durch fortlaufende Verballhornung, Abschleifung und Unkenntnis das platte *Akel* und meinte das Wasser. Der Wortteil *-drucht*, der hier also plattdeutsch verwendet wird, kann ethymologisch so erklärt werden: Er hieß im Mittelhochdeutschen *truhe*, in der Bedeutung von *Lade, Kiste, Schrank, Sarg, Truhe ...auch hölzernes Gerinne, in dem ein Bach über den Graben geleitet wird* (aus: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch). Erinnert sei hier auch an den Begriff *Trog* im Sinne eines hölzernen Gerätes zur Aufnahme von landwirtschaftlichen Erträgen (s. Futter-trog etc.) und Flüssigkeiten aller Art. Heute wird das alte Wort *Akeldrucht* durch falsche Verwendung auch auf eine Drainage rund ums Haus bzw. im Gelände auf einzelne markante Wasserstellen bezogen.

Wie allerdings der fremde Begriff ins Sauerland gekommen ist, bleibt ein Rätsel. Immerhin haben sich einige niederdeutsche Wörter hier bis in die Gegenwart herüber gerettet. Von besonderem Interesse bleibt dabei die Tatsache, daß der niederdeutsche Sprachraum sich von der Küste im Norden bis zum Kamm des Rothaargebirges, d.h. bis zu jener Grenzlinie in unmittelbarer Nähe unserer Kohlhagener Orte (u.a.Brachthausen), zwischen den Franken und Sachsen erstreckte.

b) Das Stephansbrauchtum

Leider gehen auch in unserer sauerländischen Heimat immer mehr alte und seit vielen Jahren überlieferte Bräuche „den Bach hinunter“, sie verwässern, oder werden aus Bequemlichkeit und Beziehungslosigkeit leichtfertig aufgegeben.

Das Schicksal erfuhr auch hier weitgehend der schöne alte Stephanusbrauch. Er fand in der Weise statt, daß ledige junge Burschen, meist jene, die „zum Militärdienst ausgehoben“ worden waren, am zweiten Weihnachtsfeiertage, dem Stephanustag, in den Ortschaften des Sauerlandes, dem südlichen Teil Westfalens, das etwa seit dem 5. Jahrhundert kirchlich zu Köln gehört hatte, dem Heiligen zu Ehren einen Umzug (in der Regel mit wachsender „geistiger“ Unterstützung) durchs Dorf machten. Das geschah in zeitgemäßer Kleidung, früher häufig noch in überkommener Tracht mit dem blauen langen Kittel, den man über der Hose trug. In der Hüfte band man ihn zusammen, um die erhaltenen Gaben aufzunehmen. Der Brauch hat wie fast alle jene aus der Zeit der „heiligen zwölf Nächte“ in unserer „stockkatholischen“ Gegend eine lange Tradition. In der heimatkundlichen Literatur sind ihre Anwendungen schon zum Anfang des 19. Jahrhunderts erwähnt. Man kann allerdings auch hier ihren Ursprung in eine frühere Zeit verlegen, vielleicht sogar ihre Herkunft aus dem germanischen Götterglauben der heimischen Sachsen ableiten.

Der Stephanuskult gehörte in die sog. Zwölfennächte, die Zeit zwischen dem Thomastag bis zum Fest der Erscheinung des Herrn, Dreikönigsfest. In einzelnen Pfarreien unserer Gegend (u.a. in Lennestadt-Elspe von Pfr. Dr. Brill berichtet, dto. von Dr. Groeteken) feierte man den Stephanustag mit Pferderitten um die Kirche, wobei die Besitzer eine Kollekte spendeten, ferner in der Kirche vielfach Hafer eingesammelt wurde und die Weihungen von Wasser und Salz stattfanden. Vgl. LCI, Bd 8, S. 395: ... *am Festtag werden Wasser und Stephanussalz als Heilmittel für Mensch und Vieh, ebenso Hafer und Pferdefutter geweiht*. Stephanus galt seit

altersher als Pferde- und Viehpatron. Einige Legenden (s. LCI) machen ihn zum Stallknecht von Herodes und er soll dessen Pferde getränkt haben.

Die Heimatliteratur erwähnt den Brauch u.a. in den *Heimatblättern des Kreises Olpe (HBLO)*. In HBLO 4. Jg. 1924, SS 166 ff greift Dr. Kleffmann aus Kirchhudem-Heinsberg das Thema auf, dass in den *zwölf Raunanächten* am besagten Stephansabend Umzüge stattfinden, wobei von jungen Männern *das alte Lied „Ein Kindelein so lieb und wert ...“ gesungen wird und danach Würste, die an langen Spießern gesammelt werden, oder man Geldgaben schenkt*. An gleicher Stelle erzählt P. Sömer aus Lennestadt-Elspe: *Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts (d.h. also schon um 1800) ritten zu Elspe alle Pferdebesitzer des Kirchspiels um die Kirche, und jeder gab den Armen ein Brot, das man den „Steffen“ nannte*.

Gleiches wird aus den uralten Pfarreien Wormbach, Reiste und Berghausen berichtet, wo die Pferdebesitzer den sog. Steffen spendeten. Ansonsten wurden beim „Würstesingen“ im Mescheder Raum folgende Verse gesungen:

Fui (wir) sind de Steffersknechte, vui sammelt tau eunem (zu einem) Lechte, von eunem Lecht tau (zu) eunem Stav (Stab). Gurre (gute) junge Frau, giewet ui us wuat (gebt Ihr uns was)! Giewet us ne Mettewuarst. Dai stillet den Hunger un mäket Duast (Durst).

Die Würste wurden am Ende des Abends (der Nacht) in der Dorfkneipe versteigert oder teilweise verzehrt. Der Erlös diente der Beschaffung von Kerzen für die Kirche.

In den Orten Brachthausen und Wirme unserer Altpfarrei Kohlhagen wird der Brauch des Stephanssingens (Würstesingens) durchaus noch praktiziert. Hier werden die gesammelten Würste zwar dem Bedarf entsprechend verzehrt, ein Teil des erhaltenen Geldes wird dagegen stets für Meßstipendien verwendet. Man singt hier allerdings ein Lied, dessen Text wohl dem religiösen Einfluß eines Ortspfarrers zuzuschreiben ist, dem das Treiben am gen. Tage doch zu profan erschien. Das Lied kommt noch als Eingangslied im alten „Gesang- und Gebetbuch für das Erzbistum Paderborn“ (Ausgabe 1948) als Lied Nr. 119 vor und entstammt wahrscheinlich einem alten Choral:

Ein Kindelein so lieb und wert ist uns geboren heute von einer Jungfrau säuberlich (unversehrt), zum Trost uns armen Leuten. Wär uns das Kindlein nicht geborn, wir wären allzumal verloren. Das Heil ist für uns alle, das Heil, das ist der Herr Jesus Christ, der nun ein Mensch geworden ist. Behüt uns vor der Hölle! – Frohe Weihnachten!

Ein Hinweis auf die Verweltlichung und der eigenen Genußsucht findet sich im Text einiger anderer Ortschaften unserer Gemeinde. Auch hier wird der Brauch noch heute fortgeführt. In Kirchhudem-Marmecke singt man z. B.:

Will uns ein guter Freund besuchen, so soll er uns willkommen sein. Wir setzen ihm vor den allerbesten Kuchen und eine Flasche Champagnerwein. So setzen wir uns hin und rufen (singen). Dreimal hoch die Wurst juchhe! Wurst! Wurst! Wurst!

Dabei werden auch hier die eingesammelten Mettwürste an einer Holzgabel mitgetragen. Von einem ehemaligen Mitgänger wurde mir dazu gesagt, daß man diesen Liedtext allerdings im Pfarrhause nicht gesungen habe, sondern das Lied vom Kindelein so lieb und wert

Ein Gewährsmann aus dem kleinen Straßendorf Kirchhudem-Herrntrop nennt uns den folgenden Text:

Wir jungen Musikanten, wir ziehen des Abends aus, von einem Ort zum andern und von Haus zu Haus. Und wo ein hübsches Mädlein am Fensterlein sich zeigt, steht unser Chor daneben und singet, harft und pfeift: Gielt uns dien Schnurrekopp, diem de Hoor sind iutgerofft. Vie well't äuk nit alleine vertiären, vie wellt diem Singenober wat metgieben. (= Gebt uns den Schnurrekopp (Schweinekopf), dem die Haare sind ausgerupft. Wir wollen ihn auch nicht alleine verzehren, wir wolln dem Singenachbar was mitgeben.)

Daß man in der Gegend um die Stadt Drolshagen ganz auf das Absingen eines mehr oder weniger angemessenen Textes verzichtet und lediglich Schnaps (Branntwein) erbittet, zeigt die stilllose Entfremdung des christlichen Brauchtums drastisch. Ein besonderes Vergnügen

sah man dabei darin, die „Neuen dicke zu futteln“, sie also frühzeitig betrunken zu machen. Das Spektakel wurde dazu „sinnigerweise“ Stephanussteinigen genannt.

Generell, grundsätzlich sind die alten Bräuche im Wesen des Menschen begründet, müssen aber ohne Fanatismus bleiben. Menschliche Existenz wäre ohne sie wohl kaum denkbar. Sie überdauerten die Generationen und haben sie verbunden. Sie sind wie der Mensch weitgehend gefühlsbetont. Dem hat die Kirche wohlwissend Rechnung getragen. Selbst die nachkonziliare Zeit hat einer gesunden Tradition ihre Berechtigung zugebilligt, wenn Papst Paul VI. sie nämlich als ein *wichtiges Element des Fortschritts* bezeichnet, in dem Wissen, daß niemand ohne Tradition leben und bestehen kann.